

Kleines Feuilleton.

Veride runter! Aus Berlin wird geschrieben: Rosa, das...

Eine Operation an zusammengewachsenen Zwillingen hat...

Im Löwenkäfig zerrissen. Der Schauplatz eines erschütternden...

Das gepanzerte Pferd. Einige Jollwächter an der belagerten...

Eine gewichtige Zeugnis. Die englischen Wäfler stehen...

* Volksunterhaltung. Das Programm der am Sonntag, 11. Februar...

V. Die Reinigung des Wassers. Einem Vortrag von über 1 1/2 Stunden...

* Das Sängerkvartett „Frischling“ hielt am Sonntag, 4. ds., nachmittags 4 Uhr...

Kirchliche Anzeigen.

Evangelische Kirche. Sonntag, 11. Februar. — Septuagesimae. Jugendgottesdienst 8.30 Uhr...

Kunstwache: Tauten u. Trauungen: Herr Pfarrer Ringelhausen. Beerdigungen: Herr Pfarrer Schöller.

Kapelle des Paulinenklosters. Sonntag, vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst Herr Vikar Haus. 10.15 Uhr: Kindergottesdienst...

Katholische Kirche. Gaben für das Krüppelheim, das nach dem Wunsch des hochw. Herrn Bischofs...

1) Pfarrkirche zum hl. Bonifatius. hl. Messe: 6, 7, Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt) 8, Kindergottesdienst (Kant.) 9...

Evang.-luth. Gottesdienst, Rheinstraße 54. Sonntag, 11. Febr., vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Mittwoch, 8.15 Uhr: Abendgottesdienst.

Evangel.-lutherischer Gottesdienst, Adelsstraße 33. Sonntag, 11. Febr.: Vorm. 10 Uhr: Vespertgottesdienst.

Evangel. Kirchen-Gottesdienste der Methodisten. Friedrichstraße 36, Hinterhaus. Sonntag, den 11. Febr., vorm. 9.45 Uhr: Predigt und Abendmahlfeier.

Baptisten-Gemeinde, Oranienstraße 54, Hinterh. Part. Sonntag, den 11. Febr., vorm. 9.30 Uhr: Predigt, 11 Uhr: Sonntagsschule...

Anglican Church of St. Augustine of Canterbury, Frankfurterstrasse 3. Services: Sundays, Holy Communion 8.30: Mattins, Choral Celob. and Sermon 11: Class in Vestry, 4: Evensong and Litany...

Lokales.

* Wiesbaden, 9. Februar 1906. * Dienenzüchterverein für Wiesbaden und Umgegend. Die Monatsversammlung findet am Sonntag, 11. cr., nachmittags 3 1/2 Uhr...

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 3297



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 34

Samsta, den 10. Februar 1906.

21. Jahrgang.

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Balden.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ich möchte mich aber nicht mit der bloßen Erinnerung begnügen, ich erstrebe Höheres, die Hoffnung, daß auch Sie meiner freundlich gedenken werden, Erika,“ sagte der Arzt.

Erika sah ihn betroffen an. „Das kann kaum für Sie in Betracht kommen, Herr Doktor,“ sagte sie dann.

„Es ist mir das Höchste,“ rief er aus. „Wollen Sie es mir versprechen, Erika?“

Nun erhob sie sich zürnend und sagte sehr ernst: „Ich hätte geglaubt, daß mich das Kleid, das ich trage, vor Beleidigungen schützen würde, und ich wüßte nicht, daß Ihnen die Schwester Erika jemals Veranlassung gegeben hätte, etwas anderes als eine gewissenhafte Pflegerin in ihr zu sehen.“

„Seien Sie nicht zu streng gegen mich,“ bat der junge Arzt. „Wenn ich mich fortsetzen ließ, so geschah es in dem Glauben, daß Ihnen meine Gefühle gegen Sie nicht unbekannt und mein ernstes Verlangen um Ihre Hand nicht hoffnungslos sein würde.“

„Halten Sie ein,“ sagte Erika sehr ernst. „Ich möchte uns beiden Schmerz ersparen!“

Aber Dr. Randolph ließ sich nicht zurückschrecken; er sprach warm von seiner Liebe, die er für sie empfunden habe, und die gewachsen sei, je mehr er ihren Wert erkannt habe, und er bat sie, ihm für immer anzugehören.

Erika hörte ihm mit schmerzlichem Erstaunen zu. „D, wie konnte ich so achlos sein, daß ich Ihnen dies nicht ersparte!“ sagte sie. „Es kann ja nie sein.“

„Und weshalb nicht?“ fragte er flehend. „Selbst wenn ich zu lähn in meinen Hoffnungen war und Sie meine Neigung nicht erwidern, warum soll ich dann nicht von der Zukunft hoffen, was mir die Gegenwart versagt? Ich will geduldig sein und treu ausharren, bis ich endlich an das ersuchte Ziel gelange.“

Erika schüttelte traurig den Kopf. „Das wird nie geschehen,“ sagte sie leise und schmerzlich. „Es tut mir selbst sehr wehe, daß ich Ihnen Schmerz bereiten muß, aber weil ich Sie so hoch schätze, darf ich Sie nicht täuschen. Ich würde nie die Ihre werden, weil ich Ihnen nicht die Liebe geben kann, auf die Sie ein Recht haben.“

„Ist das Ihre unwiderrufliche Entscheidung?“ fragte der junge Arzt.

Sie neigte schweigend das Haupt.

„Dann lieben Sie einen anderen,“ rief er heftig aus, „denn sonst wäre Ihre Neigung ebenso grausam wie unnatürlich.“

Erika fuhr wie erschrocken zusammen, dann sagte sie ernst: „Sie haben ein Recht auf Wahrheit. Ja, ich liebe, und ich wollte mein Geheimnis unverbrüchlich bewahren, denn meine Liebe ist hoffnungslos. Aber Ihnen möchte ich ein vergebliches Mühen ersparen. Mit einer andern Neigung im Herzen würde ich Ihnen nie angehören und so ansichtslos meine Liebe ist, so stark und unvergänglich ist sie.“

„Und wenn ich dennoch den Kampf nicht aufgebe?“ fragte Dr. Randolph

„Tun Sie es nicht, es wäre vergeblich,“ erwiderte das junge Mädchen fest. „Lassen Sie uns als Freunde auseinandergehen, etwas anderes können wir nicht sein.“

„Und ich werde es nie vermögen,“ sagte er bitter und verließ sie.

Erika blieb in aufrichtiger Betrübniß zurück. Sie hatte nicht anders handeln können und doch schmerzte es sie, daß sie dies erleben mußte. Sie achtete Dr. Randolph sehr hoch und sie dachte, daß er wohl eine Frau beglücken könne. Doch sie selbst konnte nicht seine Erwählte sein, und sie war darauf gefaßt, einsam ihren Weg zu gehen.

Die Gräfin blieb mehrere Tage auf ihrem Zimmer und ließ nur Sophie vor sich; als sie dann endlich nach ihrem Sohn verlangte und Erika ihr diesen brachte, erschrak diese über das veränderte Aussehen der schönen Frau, die blaß und mit brennend heißen Augen auf dem Divan ruhte, während ihre Hand wie im Fieber glühte.

Sie schickte Wolf an ihren Toilettentisch, um sich dort mit einigen Nädhereien die Zeit zu vertreiben und winkte Erika, bei ihr Platz zu nehmen. Diese gehorchte stumm.

„Es geht mir wieder gut,“ beteuerte die Gräfin; „das leiht, ich fühle mich noch matt und zerschlagen. Mein ganzes Unwohlsein rührte weniger von körperlichen Ursachen als von seelischen Zuständen her, und die aufgeregten Nerven brauchen Zeit, um sich zu beruhigen.“

Erika verharrte in ihrem Schweigen; diese scheinbare Doffenheit der Gräfin setzte sie in Verlegenheit und sie begriff nicht, was diese beabsichtigte.

„Mir ist ein peinliches Mißverständnis begegnet,“ fuhr die schöne Frau fort, „und da Sie als Hausgenossin durch eigene Beobachtung dessen Folgen erleben würden, will ich Ihnen eine Erklärung geben. Die Dankbarkeit, welche ich Dr. Münchow als dem Lebensretter meines Kindes schulde, hat ihn leider zu einer falschen Deutung meiner Empfindungen veranlaßt. Mich schmerzt es sehr, daß ich ihn aus diesem Irrtum reißen mußte, und er wußte sich so wenig in unser früheres Verhältnis zurückzufinden, daß dieses leider auf längere Zeit gestört sein wird. Sie werden sich nun nicht wundern, wenn Sie ihn in meinem Hause nicht mehr sehen.“

Erika nahm mit vollkommener Selbstbeherrschung diese Mitteilung an, deren Wahrheit sie nicht bezweifelte; doch war sie ebenso überzeugt, daß die Gräfin ihr Schmerz bereiten wollte, und diesen Triumph wollte sie ihr nicht gönnen.

Die Gräfin fuhr fort: „Ich ersuche Sie daher in jedem Falle, wo wir ärztlichen Rat nötig haben, den Doktor Randolph rufen zu lassen, in dem wir glücklicherweise den besten Erfolg haben. Daß er Ihre Vorzüge, liebe Erika, so zu würdigen weiß, erhöht nur noch meine gute Meinung von ihm. Hoffentlich darf man bald gratulieren.“

„Das wird nie der Fall sein, Frau Gräfin,“ versetzte Erika bestimmt.

Doch die Gräfin ließ sich nicht zurückweisen, sondern setzte mit grober Wärme hinzu: „Liebes Kind, hören Sie auf den Rat einer Frau, die sich ihre Lebensweisheit teuer erkaufte hat. Tun Sie nichts Ueberreiltes, und sollten Sie schon zu schnell entschieden haben, so nehmen Sie meine Vermittlung an. Mädchenträume sind töricht und entsprechen nicht der Wirklichkeit. Ist kommt die Neue zu spät, wenn der günstige Moment für immer vorüber ist. Wie ich Dr. Randolph kenne, fehlt es ihm nicht an Beharrlichkeit und wenn ich ihm ein klein wenig Ermüdung geben dürfte —“

„Tun Sie das nicht, Frau Gräfin,“ rief ihr Erika in die Nebe. „Ich war von Kindheit an gewohnt, für mich selbst einzustehen und so habe ich mich keiner Ueberreilung schuldig gemacht, und es gibt für mich kein nochmaliges Erwägen.“

Das Gesicht der Gräfin verlor den gütigen Ausdruck, und sie sagte höhniisch: „Verzeihen Sie, daß ich Ihrer Klugheit nicht gerecht werde; doch möchte ich Sie vor zu großer Stübnheit bei dem Schmeiden Ihrer Pläne warnen; Ihre Anstrengungen möchten vergeblich sein.“

„Ich verstehe Sie nicht, Frau Gräfin und darf wohl diese Unterredung als beendet ansehen,“ sagte Erika. „Haben Sie sonst noch Befehle für mich?“

„Nein, ich bedauere nur, daß ich mich von einer Regung des Wohlwollens zu weit fortreiben ließ,“ sagte die Gräfin höhnlich. „Seyen Sie überzeugt, daß es nicht wieder geschehen wird.“

Als Erika wieder auf ihrem Zimmer war, brach ihre mühsam behauptete Selbstbeherrschung zusammen; er hatte also die Gräfin geliebt, eine Frau, die seiner so wenig würdig war, und wenn sie ihn auch zurückgewiesen hatte, so schwebte sie doch in ihrem Triumph. Eriks Neigung war eine hoffnungslose gewesen, aber doch empfand sie jetzt leidenschaftliches Weh. Aber sie mußte sich fassen und unter äußerer Ruhe alle Seelenkämpfe verbergen.

Dr. Münchow hatte sich in diesen Tagen nicht weniger mit Eriks Gesicht beschäftigt, als sie sich mit dem seinen. An jedem Tage erwartete er aus dem Munde seines jüngeren Kollegen die Mitteilung seiner Verlobung zu vernehmen, umso mehr fiel ihm dessen Ernst und Niedergeschlagenheit auf und endlich gestattete er sich eine Andeutung. Nun sprach sich Dr. Randolph offen über seinen Mißerfolg aus.

Er sprach ihm Mut ein. „Verlieren Sie noch nicht alle Hoffnung,“ sagte er; „Erika war bisher ein halbes Kind; Ihre Werbung hat sie überrascht, erschreckt. Warten Sie in Geduld, bis sich die Knospe erschließt.“

„Nicht für mich,“ sagte der junge Arzt. „Erika hat mir jede Aussicht abgeschnitten. Sie ist ein reifes Weib, dem die Liebe nicht fremd geblieben ist.“

„Wie, Erika sollte lieben? Unmöglich! Sie ist in solcher Abgeschlossenheit aufgewachsen, daß es sich höchstens um die Schwärmerei eines Schulmädchens oder um eine Art Kultus handeln kann, den sie mit dem einen oder anderen der Professoren treibt, die sie in der Klinik kennen gelernt hat,“ sagte Dr. Münchow etwas spöttisch.

„Da beurteilen Sie Erika falsch,“ lautete die Erwiderung. „Sie hat mir die Ueberzeugung eingeflößt, daß sie in ihrem Empfinden wie in ihrem Denken auf einer unerschütterlichen Basis steht.“

„Und ich kann es nicht glauben,“ rief Dr. Münchow aus. „Erika hat mich stets als ihren väterlichen Freund betrachtet und als solcher wünsche ich ihr Glück vor allen Dingen. An Ihrer Seite halte ich sie für geborgen. Soll ich versuchen, meinen Einfluß für Sie in die Wagchale zu legen?“

„Sind Sie so blind oder wollen Sie es sein, daß Sie so gar nichts von der Wahrheit ahnen?“ fragte nun Dr. Randolph. „Meine Liebe zu Erika soll meine Entschuldigung sein, wenn ich eine Indiskretion begehe. Ich habe ihr entlagt, aber ihr Glück ist mir umso teurer. Sie selbst ist ohne Hoffnung, aber ich gebe diese nicht auf, weder für sie, noch für den, der ahnungslos ein solches Herz nicht zu schätzen weiß.“

Der ältere Mann sprang auf und durchmaß schweigend das Zimmer. Dann blieb er vor dem jungen Arzt stehen und sagte: „Sie ahnen nicht, was Ihre Worte für mich bedeuten, wie Sie die Flamme, welche ich mühsam unter der Asche zu ersticken bemühte, zu neuem Leben entfachen.“

„Ich hege nur den Wunsch, dies möchte mir gelingen,“ sagte Dr. Randolph.

Beide blickten sich lange ins Auge, dann schüttelten sie sich die Hand und Dr. Münchow sagte: „Die Stunde hat uns zu Freunden für das ganze Leben gemacht. Ich wußte seit Monaten, daß ich Erika liebe, aber ich rechnete auf keine Erwiderung, und so wollte ich schweigend zurücktreten vor Ihnen, weil ich Sie ihrer für würdig hielt.“

„Und ich liebe Erika so sehr, daß ich auf eigenes Glück verzichten will, wenn sie ein solches finden,“ sagte der junge Arzt.

Er war kaum gegangen, so sah Dr. Münchow am Schreibtisch, und Vogen um Vogen füllte sich mit seinen Schriftzügen, in denen er der Geliebten sein ganzes Leben, sein Denken und Empfinden, sein Hoffen und Entfagen schilderte. Aber dann erschien ihm das geschriebene Wort kalt und leblos, er würde ihr ja halb Auge in Auge sehen und so zerriß er das Geschriebene und begann von neuem. Diesmal waren es nur wenige Zeilen, das Geständnis seiner Liebe und eine Frage, die sie mit ja oder nein beantworten sollte, aber so bald wie möglich, um die Bein des Harrens zu verkürzen.

Daran schloß sich noch eine kurze Erklärung, daß er nicht selbst komme, um sich die Entscheidung zu holen, aber das Haus der Gräfin Loburg könne kein Asyl für ihr und Erika unter diesen Umständen sein. Sie müsse, wenn sich seine Hoffnungen erfüllen sollten, dies sofort verlassen; bei Annie werde sich ihr eine Heimat bieten, bis der eigene Herd für sie bereit sei.

Nach einigem Besinnen übergab Dr. Münchow den Brief der Post; es schien ihm besser, als ihn direkt zu senden und so sein Geheimnis vor der Zeit zu gefährden. Es war ein schweres Opfer; denn nun konnte Erika erst am nächsten Morgen sein Schreiben erhalten und wann er seine Antwort?

Als Sophie der Gräfin, wie sie zu tun pflegte, ihre Briefschaften ans Bett brachte, lag auf dem silbernen Teller zu oberst ein an Erika gerichtetes Schreiben, dessen Handschrift die Züge Dr. Münchows zeigte; sie begriff sogleich, daß dies mit Absicht so geordnet war.

„Pflieg der Herr Doktor öfter an Schwester Erika zu schreiben?“ fragte die Gräfin mit erkünstelter Gleichgültigkeit.

„Soviel ich weiß, ist es das erstemal,“ lautete die Antwort.

Mit brennender Neugier und quälender Eifer suchte betrachtete die Gräfin den Brief. Was mochte er enthalten? Gleichgültiges sicher nicht. Bestanden hier bereits Beziehungen, von denen sie nichts geahnt, oder war es der erste Schritt zur Anknüpfung von solchen? Unschlüssig hielt sie das Schreiben in der Hand und betrachtete es von allen Seiten. Ein heftiges Verlangen ergriff sie, dies verhaßte Papier ins Feuer zu werfen. Vielleicht ließ sich hier vieles im Keime vernichten.

Wäre sie nur ohne Mitwisserrin gewesen. Aber Sophies neugierige Augen waren ihr eine Warnung. So verzichtete sie auch darauf, den Brief zu öffnen, was sich auf geschickte Weise hätte bewerkstelligen lassen. Und doch hätte sie ein Jahr ihres Lebens darum gegeben, wenn sie den Inhalt gekannt hätte. Aber es hieß Selbstbeherrschung üben. Wenigstens wußte sie jetzt von dem Bestehen dieser Korrespondenz und konnte alle List aufbieten, um weiteres zu erfahren.

Sie gab den Brief mit anscheinender Gleichgültigkeit an Sophie zurück und befahl ihr, denselben sogleich an Schwester Erika zu überbringen. „Wahrscheinlich handelt es sich um eine Verordnung für Wolf,“ setzte sie hinzu.

Als die Jose zurückkehrte, fand sie ihre Herrin bereits angekleidet, was sonst nie ohne ihre Hilfe geschah, und im Begriff, zu ihrem Sohne zu gehen, etwas, was auch nicht in ihrer Gewohnheit lag.

Der erste Blick der Gräfin galt Erika, die mit glückstrahlender Miene in den Brief versenkt schien, den sie nun schnell in einer kleinen Truhe, die auf der Kommode stand, verbarg. Gräfin Leonie zeigte sich von größter Lebenswürdigkeit, nicht nur gegen Wolf, der bereits mit seinen Spielachen beschäftigt war, sondern auch gegen Erika, aber sie nahm diese völlig in Anspruch und bereitete jeden ihrer Versuche, das Zimmer zu verlassen.

Wie verändert war Erika! Ihre sonst so bleichen Wangen zeigten einen rosigen Schimmer, ihre Augen glänzten und strahlten, um den Mund spielte ein Lächeln des Glücks. „So sieht die beglückte Liebe aus,“ dachte die Gräfin. Jetzt hatte sie nur ein Verlangen, das, Erika an der Beantwortung des Briefes zu hindern. Es war eine kleinliche Mache, die höchstens den Aufschub einiger Stunden herbeiführen konnte, aber es bereitete Erika Qual und Bein und Leonie würde sich selbst den größten Schmerz zugefügt haben, wenn sie der Verhafteten dadurch ein Leid verurursachen konnte.

Sie verweilte stundenlang und sagte endlich: „Ich muß an meine Toilette denken. Aber ich habe heute eine gefellige Stimmung und fürchte mich vor der Einsamkeit. Begleiten Sie mich mit Wolf und leisten Sie mir beim Ankleiden Gesellschaft!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Es besitzt der Mensch eine eigene Scheu vor der Arbeitsstätte des Genies: er will gar nichts von den Ursachen, Werkzeugen und Geheimnissen der Schaffens wissen, wie ja auch die Natur eine gewisse Zartheit bekundet, indem sie ihre Wurzeln mit Erde überdeckt.
Schumann.



„Es wird Freude sein . . .“

Novelle von Paul Szchmanski.

Deutsch von Wilh. Thal.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war ein politischer Verbannter, der erst vor kurzem in Jakutsk angelangt war. Er erzählte mir in seinem Raubermäusch, er sei nach der Stadt gekommen, um Arbeit zu suchen, und man hätte ihn als Viehtreiber angenommen. In diesem Augenblick versuchte er ganz allein, seine in der Wiese zerstreute Herde zu sammeln, und da es ihm nicht gelang, so wartete er auf jemand, der so freundlich wäre, ihm dabei zu helfen. Schnell erwies ich ihm diesen Dienst; dann plauderten wir ein wenig, und ich fragte ihn zunächst, bei wem er sich in Jakutsk einlogiert habe.

„Nun, beim Tischler Kowalski,“ gab er mir zur Antwort.

Ich kannte alle polnischen Verschickten, die sich in Jakutsk niedergelassen hatten, doch von einem Tischler Kowalski hatte ich nie etwas gehört.

„Hat er Verbindungen in der Stadt? wer sind seine Bekannten?“ fragte ich.

„O, er ist ein großes Original; jedermann kennt ihn, doch er geht zu niemandem . . . wie könnte er denn auch gehen? seine Füße sind ihm erstoren, alle seine Finger sind abgefallen, und seine Hände und Füße gleichen eher Holz-Kloben, als menschlichen Gliedmaßen . . . o, es gibt Zeiten, wo er sehr schwer leidet; dann kann er sich kaum in seiner Jurte bewegen.“

„Wovon lebt er?“

„Früher, als es ihm noch besser ging, lebte er von seiner Tischlerei; er hatte eine schöne Werkstatt und Werkzeuge aller Art; doch seitdem er sich kaum mehr aufrecht erhalten kann, muß sein Geschäft notgedrungen feiern; da hat er es gern, wenn man bei ihm eine Bürste bestellt, denn solche macht er sehr hübsch, sowohl für Zimmer, wie auch für Kleider. Doch es gibt hier nicht viele Stuben auszufegen . . . und was die Kleider anbetrifft, so denken sehr wenige Leute daran, sie je zu reinigen, und daher geht das Geschäft schlecht. Augenblicklich ist der arme Mann wieder recht krank.“

„Weißt Du nicht, woher er kommt, und ob er schon lange hier ist?“

„O, seit langer, langer Zeit, noch bevor die Unserigen herkamen . . . doch man sieht wohl, Sie kennen ihn nicht, Herr, denn sonst würden Sie mich nicht fragen, woher er kommt, und wer er ist . . . Sehen Sie, nicht allein mir gegenüber hüllt er sich in Schweigen, sondern vor aller Welt, selbst vor unseren Priestern, die ab und zu von Jakutsk kommen, um uns zu trösten und die heiligen Sakramente zu spenden. Wenn man ihn fragt, so antwortet er stets dasselbe: „Gott kennt mich, er weiß, woher ich komme; doch was hätte das für einen Zweck, wenn ich es Euch sagte?“ Mehr hat man nie aus ihm herausbringen können.“

Als ich den Polen verließ, erkundigte ich mich genau nach Kowalskis Adresse; ich weiß nicht, warum, doch das Bild dieses Mannes, der so eifrig das Geheimnis seines Lebens und seines Namens jedem lebenden Wesen entzog, vermischte sich in meinem Hirne mit dem jenes unglücklichen Polen im Walde, der den Anblick seiner Mitmenschen loh. Ich fühlte, daß zwischen diesen beiden Menschen eine geheimnisvolle Verwandtschaft bestehen müsse.

Von diesem Zeitpunkt an lenkte ich öfters meine Schritte nach Kowalskis Jurte, ohne sie jedoch zu betreten. Eine unerklärliche Scheu hielt mich jedesmal zurück, wenn ich die Schwelle überschreiten wollte. Die Wohnung sah so traurig und verwahrlost aus. Auf dem engen Fenster Sims bemerkte man kleine, alte Brettchen, die an der Sonne austrockneten und verdorrten, ohne daß eine Hand sich rührte, sie jemals zu erneuern. Von Tag zu Tag wurden die Brettchen schwärzer und vertrocknet immer mehr, wie vielleicht auch im Inneren der Wohnung der Mann vertrocknete, der sich einst dorthin geflüchtet hatte. Endlich entschloß ich mich, meine Scheu zu überwinden und einzutreten. Als ich mich der

Schwelle näherte, hörte ich aus dem Inneren durch das geöffnete Fenster einen leisen Gesang, der gemurmelt wurde mit zitternder, sehr sanfter Stimme. Ich setzte mich auf eine Bank vor der Jurte und konnte jedes Wort dieses traurigen und etwas veralteten Liedes unterscheiden. Es war eine polnische Romanze, die man um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts sang.

Das melancholische Lied begann folgendermaßen:

„Wenn die Felder ihr grünes Kleid anlegen,
Wenn der Frühling die Natur neu belebt . . .“

Die zweite Strophe wurde noch langsamer gesungen:

„Wer im tiefsten Grunde der Seele leidet,
Wessen Herz bittere Tränen vergießt,
Den wird die Stimme der Nachtigall nimmer erfreuen.
Für ihn wird das Leben keinen Frühling mehr haben,
Die Welt keinen Augenblick der Ruhe.“

Wie wird sich das Jahr für ihn in neue Jahreszeiten wandeln;

Es gibt keinen Frühling, wo es nur Kummer gibt,
Und in traurigen Herzen herrscht der Winter stets.“

Hier wurde der Gesang plötzlich unterbrochen, und eine heftige Stimme rief: „Hund, kleiner Hund, schimpfe auf den lieben Gott, schimpfe tüchtig!“

Zuerst verstand ich die Bedeutung dieses seltsamen Befehles nicht, doch bald hörte ich im Hufe ein lautes Wellen.

Das Eingangstor war nicht geschlossen; ich näherte mich ihm und blickte hinein. Vor der geöffneten Tür der Jurte richtete sich ein kleiner, schwarzer Hund auf seinen Hinterspfoten auf, drehte sich um sich selbst, bellte und heulte dabei wie besessen und wandte seine kleine lippe Schnauze mit drohender Bewegung nach dem blauen, wolkenlosen Himmel. Beim Anblick dieses seltsam häßlichen Tieres, das etwas Teufliches an sich hatte, überließ mich ein Schauer, und es sehte mir der Mut, einzutreten. Ich ging weg und sehte meinen Weg fort, denn ich befürchtete, durch mein Eintreten den Schmerz und die Verzweiflung des einsamen Verbannten nur noch zu vergrößern. Daß es ihm schlecht ging, und daß er viel leiden mußte, hatte ich ja bereits aus dem Munde des Polen vernommen. Aber daß sein Gemüt dermaßen verbittert und umdüstert war, daß er nicht nur die Menschen loh, sondern auch das Vertrauen auf Gott gänzlich verloren hatte, das erfüllte meine Seele mit Trauer und innigstem Mitleid.

Was mußte das für ein unglücklicher Mensch sein, der in seiner Verblendung und in seinem glühenden Hass selbst das unvernünftige Tier abgerichtet hatte, den Ewigen zu lästern?!

Ich mußte trotz meines Widerwillens hinter dieses seltsame Geheimnis kommen und beschloß, ein andermal mein Glück zu versuchen.

Endlich sah ich ihn. Seine Gestalt war etwas über Mittelgröße; er hatte graue Haare und sah sehr abgemagert aus. Sein Teint hatte wie bei den meisten sibirischen Verschickten jene Erdsfarbe, die ein charakteristisches Merkmal dieser Unglücklichen bildet. Dieses Zeichen war bei ihm in so hohem Grade ausgebildet, daß es mir schwer fiel, meine Augen auf dies gelbe, fast schwärzliche Gesicht zu richten; und wenn er nicht gerade sprach und gestikulerte, so war es sogar in gewisser Entfernung fast unmöglich, ihn für ein lebendes Wesen zu halten. Dennoch bewiesen die Blicke, die auf Augenblicke aus seinen großen, tief umräuberten, schwarzen Augen sprühten, daß das innere Leben in diesem wandelnden Leichnam noch nicht erloschen war, und daß er noch die Fähigkeit besaß, zu atmen und zu süßten. Schließlich gewöhnte ich mich an dieses schmerzverzerrte Gesicht, wenigstens, wenn er saß; wenn er aber aufstand, mußte ich allerdings die Augen abwenden, ein so heftiges Leiden las ich in seinen Augen bei jedem Schritt, den er mit seinen unglücklichen, verkümmerten Gliedern tat, die man mit Recht mit mißgestalteten Klößen vergleichen konnte.

Kowalski sprach das Polnische mit einer seltenen Reinheit des Akzentes. Bei seinen Reden vermied er es, seine Bergangenheit zu berühren, und bemühte sich auch, jeder Anspielung auf seine Heimat und Herkunft aus dem Wege zu gehen. Er schien sich nur für die Gegenwart zu interessieren und für seinen kleinen Hund, mit dem er sich unaufhörlich unterhielt.

In den wenigen Wochen, da ich ihn sah, belebten sich seine Augen nur ein einziges Mal, als ich mit ihm von dem Gouvernement Plocke redete. Er richtete auf mich einen Blick, in dem ein inneres Feuer brannte, und fragte mich mit ganz veränderter Stimme: „Sie kennen Plocke, Herr?“

Als ich ihm erzählte, ich hätte mich dort ein ganzes Jahr lang aufgehalten, murmelte er halb für sich und halb für mich: „Es muß sich dort viel verändert haben seit so langen Jahren. Sie waren gewiß noch nicht auf der Welt, als ich nach Sibirien verschickt wurde. . . In welchem Teile des Gouvernements haben Sie gewohnt?“

„In der Nähe von Raczacz.“

Seine Lippen öffneten sich, als wollte er sprechen; doch bemerkte er, daß er zu geschwätzig zu werden begann, oder erriet er, daß ich ihm mit wachsendem Interesse zuhörte? Das weiß ich nicht; jedenfalls schloß sich sein Mund sofort wieder, und ich hörte weiter nichts, als einen langen, halb-erschöpften Seufzer.

Das war das einzige Mal, daß er sich gehen ließ.

Trotzdem brannte ich vor Verlangen, ihn weiter auszufragen; doch da er meine Fragen voraussah, so wich er ihnen geschickt aus, indem er seinen Hund zu sich heranzief, ihn mit der Hand streichelte und ihm leise zustüßerte: „Geh, kleiner Hund, gehe und schimpfe auf den lieben Gott!“

Gehorjam lief das Tier auf den Hof und stieß längere Zeit sein wütendes Geheul aus.

Einmal, wenn der Verschickte seinem Hunde diesen seltsamen Befehl gab, konnte man sicher sein, er würde diesen Tag über nicht mehr den Mund öffnen. Er tut dann sogar, als beschäftige er sich nur ausschließlich mit seinem kleinen Gefährten. Eigentlich hatte der Hund gar nichts so merkwürdiges an sich. Er unterschied sich indessen von seinen Brüdern in Jakutsk dadurch, daß er keinen eigentlichen Namen hatte, sondern nur mit „Hund“ oder häufiger noch mit „kleiner Hund“ angeredet wurde.

„Warum haben Sie ihm keinen Namen gegeben?“ fragte ich den seltsamen Menschen.

„Wozu?“ versetzte er. „Hätten die Menschen nicht diese besonderen Bezeichnungen erfunden, und hätten sie sich einfach Menschen genannt, dann würden sie sich vielleicht eher der

Pflichten erinnern, die sie gegen ihren Nächsten zu erfüllen haben.“

(Fortsetzung folgt.)



Wie russische Beamte arbeiten, schildert in einer ergötzlichen Plauderei der „Pet. Ekko“: Die Schreiber arbeiten in den meisten staatlichen Institutionen bei einem Durchschnittsgehalt von 30 Rubeln monatlich, den Tag sechs Stunden, d. h. von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags. Der Bureauvorsteher arbeitet, entsprechend seinem höheren Monatsgehalt, das im Durchschnitt 125 Rubel beträgt, nur vier Stunden täglich. Der Abteilungschef bezieht ein Monatsgehalt von mindestens 300 Rubeln, demgemäß erscheint er erst um 1 Uhr mittags zur Arbeit und stellt sie um 4 Uhr nachmittags ein. Der Departementsdirektor, der Einnahmen von etwa 1000 Rubeln monatlich hat, ist natürlich genötigt, vornehmer als sein Abteilungschef zu sein. Da dieser erst um 1 Uhr seinen Dienst antritt, kann der Herr Direktor unmöglich vor 2 Uhr erscheinen und da der Untergebene täglich den Dienst nicht vor seinem Chef verlassen kann, sieht sich dieser veranlaßt, noch vor 4 Uhr „Feierabend“ zu machen.

Artikel zur Krankenpflege und Hygiene II.

Augen-, Nasen-, Ohren-Douchen und Spritzen
von Gummi, Glas u. Porzellan
von 25 Pf. an

Augen- und Ohren-Klappen und Binden
von 30 Pf. an

Armtragbinden v. l. — an.
Bade-Thermometer
von 40 Pf. an.

Bade- und Toilette-Schwämme von 10 Pf. an.
Bruchbänder

von 1.80 Mk. an in allen Ausführungen
(gelernter Bandagist im Hause).

Katheter und Bongies,
beste franz., engl. u. deutsche
Fabrikate, von 60 Pf. an.

Grösste Auswahl!

Klistier-Röhren
aus Glas, Hartgummi u. Weichgummi von 15 Pf. an.

Klistier- u. Glycerin-Spritzen
aus Gummi, Glas und Zinn von
20 Pf. an, sowie

Clyso-pumpen und alle
sonstigen **Klistier-**
Apparate billigst.

Damenbinden

per Dutzend von 80 Pf. an
Desinfektionslampen
für Krankenzimmer.

Elektrischer Apparat
(auch Ischweise).

Fingerlinge
aus Gummi und Leder von
10 Pf. an.

Frottier-Artikel
aller Art billigst.

Gesundheitsbinden.

Is. Qual (Damenbinden), per
Dutzend von 80 Pf. an

Gürtel dazu von 50 Pf. an.

Gummibinden,

porös u. gewebt.

Gummistrümpfe

in allen Grössen u. nach Mass
in verschiedenen Geweben,
auch patent nahtlose, billigst.

Hand- u. Nagelbürsten
von 10 Pf. an.

Hörrohre
in allen Formen v. Mk. 1.50 an.

Swats

Hühneraugensteine,
grossartig, Mk. 1.— per Stück.

Hühneraugen-Feilen,
Hobel-, Messer-, Ringe-
und Pflaster

zu niedrigsten Preisen

Jägers Ozon-Lampen,
Nabelbruchbänder

für Kinder und Erwachsene
von Mk. 1.40 an

Ohren-Schützer bei Kälte.

Ohren-Schwämmchen.

Plattfuss-Einlagen

aus Gummi und Metall in div.
Grössen von 90 Pf. an p. Paar.

Pulverbüchsen

in grösster Au-w. v. 50 Pf. an.

Hygienische

Hand-Spucknapfe

aus Glas, Porzellan, Emaille
von 60 Pf. an.

Hygienische

Taschenspuckflaschen

aus Glas und Metall von
Mk. 1.50 an.

Suspensorien,

gewöhnl. u. Sportsuspensorien
in allen Preislagen u. grösster
Auswahl von 45 Pf. an.

Gummi-Schwämme

1a Qualität, in div. Grössen
von Mk. 1.— an.

Wärmflaschen

von Gummi und Metall in allen
Grössen von 1.50 Mk. an.

Thermophor.

Kompressen.

Umschlag-Wärmer

m. Spiritus-Lampe (Cataplasma)

Zahnbürsten,

beste deutsche, engl. u. franz.
Fabrikate in grosser Auswahl,
von 40 Pf. an.

Zimmer-Thermometer

von 60 Pf. an.

Zungenschaber.

Kranken-Transporte.

Ausführung vorschrittmässiger

Desinfektionen

von Kranken- und Sterbe-
zimmern.

Prompte und sachkundige Be-
dienung durch fachmännisch
gebildetes, männl. und weibl.
Personal. 5160

P. A. Stoss,

Medizinisches Warenhaus und Gummi-Fabrikate, Taunusstrasse 2.

Telefon
Nr. 227.

Grösstes Spezialgeschäft der Branche.

Telefon
Nr. 227.